I. publ. E.
631
b

(112) K316
J. publ. e. 631 b
<3662177168001 2
S
<3662177168001 2
Bayer. Staatsbibliothek
E

J. publ. e. 631 b

Napoleon I.

Kaiser der Franzosen und König von Italien

in

Preußen.

Andeutungen und Wünsche für Europa.

1807.

B S B
MÜNCHEN

Fg/91/40025

Welcher Sterbliche hätte im Rausche seiner kühnsten Entwürfe die Wunder zu ahnen gewagt, die sich seit einem Jahrzehend, und in diesen Tagen mit immer furchtbarerer Schnelle, vor unsern Augen entwickelt haben! An die Stelle der greuelvollsten Anarchie, der Gesetzlosigkeit und Verwirrung treten unerschütterliche Grundfesten, neue Staatenbildungen, neue Ordnungen der Dinge. Was man sonst eine unerhörte Weltbegebenheit, eine wichtige Staatsumwälzung nannte, ist jetzt die Anekdote des Tags. —

Dort in Westen schlägt der erstarrende Winter *) dem unbezwingbaren Muthe einer großen Nation Brücken über Bataviens Gewässer, und Freiheit und Friede betreten den Boden, den die Asche Egmonts und Wilhelms heiligt.

Der Rhein mit seinen Bollwerken wird überflogen; der Schauplatz des Kriegs wälzt sich in das Herz der coalisirten Staaten, und als der Donner siegreicher Waffen Wiens Mauern zu erschüttern droht, bietet Oesterreich mit geheuchelter Freundschaft die Hand zum Frieden.

Selbst der heilige Vater ist in seinem Schrecken zum erstenmal väterlich genug, den Helden Italiens seinen Sohn zu nennen; er verläßt die Sache des Himmels, der

*) Den 17. 19. Januar 1795.

ihm sein Reich auf Erden nicht mehr schützen wollte, und reicht denen seine Rechte zur Versöhnung, welche er durch Bannflüche der Hölle übergeben hatte *). Italiens schöne Gefilde, das Paradies von Europa, das Vaterland der Helden Roms ist frey, nnd der entflohenen Kunst ist die Rückkehr in ihr heimisches Land wieder geöffnet.

Die Erlösung der Schweitz wird spielend, als Episode, in das große Drama gewunden; Tells und Stauffachers Vaterland, dem der Luxus und die Ränke einiger Oligarchen mit schonender Hand Ketten anlegten, gewinnt neue Stärke, und aus den Ruinen seiner Auflösung geht ein neues, schönes, kraftvolles Ganze hervor.

---

*) Februar 1797.

Mitten unter den glänzenden Eroberungen trägt Napoleon den Oelzweig des Friedens, und den Präliminarien zu Leoben folgt der Traktat zu Campo Formio. *)

Nun erscheint der Oberfeldherr als bevollmächtigter Minister auf dem Congreß zu Rastadt; **) aber der diplomatischen Gaukeleien bald müde, entglüht seine Seele von größern, kühnern, weit umfassenderen Entwürfen. An der Spitze einer Flotte von 194 Segeln und 40000 Mann Kerntruppen, von den ersten Generalen geführt und von einigen tausend Gelehrten, Künstlern und Handwerkern begleitet, verläßt er Toulon, ***) erobert Malta ****)

*) 17. Oct. 1797.

**) Dec. 1797.

***) 17. Mai 1798.

****) 10. — 12. Jun. 1798.

und plötzlich sehen wir ihn an den Ufern des Nils Alexanders Siege erneuern. *) In wenig Wochen, nach siegreichen Schlachten in Afrika und Asien, ist ein ungeheures Land erobert. Schon blühen Ackerbau und Künste in einer französischen Colonie und rufen das Wiegenalter der alten Aegypter zurück, als eine höhere Bestimmung dem Oberfeldherrn winkt. Das in Verwirrung und Kraftlosigkeit gerathene Vaterland bedarf eines Retters. Tausend Gefahren und den kreuzenden feindlichen Geschwadern glücklich entronnen, steigt Napoleon bei Frejus ans Land. **) Seine Reise nach Paris gleicht einem Triumpfzuge; das Erschallen seines Namens erweckt

*) Seit 1. Jul. 1798.

**) 7. Oct. 1799.

den entschlafenen Nationalgeist, die erstorbenen Hoffnungen. Der Augenblick ist da, wo, aus der Mitte der Armee, eine Heldenseele zu dem großen Gedanken sich erhebt, zu den Siegen gegen äußere Feinde, den Sieg über die innern Kämpfe, hinzuzufügen. Napoleon von der Natur zum Krieger und Regenten geweihet, folgt ihrem heiligen Rufe, ergreift mit starkem Arm das Ruder des Staats, *) um das Schicksal von 30 Millionen zu leiten, um aus dem Chaos Ordnung, aus der Verwirrung Einheit zu schaffen.

Sein erster Regierungsversuch ist der Versuch, die Feinde des Vaterlands zu versöhnen. Er schreibt Briefe an den Kaiser von Rußland, an den deutschen Kaiser und an den

*) 9. Nov. 1799.

König von England. *) Nur der letzte bezeigt seine entschiedene Abneigung gegen alle friedliche Unterhandlung und verkündet solche der Welt mit einer geräuschvollen Praleret. So laßt uns denn, sprach nun Napoleon zur französischen Nation, den Frieden, den Frieden, den man uns nicht geben will, erobern. Die Franzosen, die sich selbst tief an ihrer Ehre gekränkt fühlen, überzeugt, daß sie ihre Ruhe nur von ihrer Kraftäußerung, von ihrem Muthe erwarten dürfen, glühen jetzt zum erstenmal wieder in Enthusiasmus auf. Man muß den Frieden erobern! so erschallt es von einem Meere bis zum andern. Jünglinge aus den ehemaligen ersten Häusern strömen haufenweise herbei, und wetteifern

*) Dec. 1799.

um die Ehre unter Napoleons Augen zu fechten.

Die Oesterreicher waren jetzt Meister von ganz Italien, hatten den kühnen Massena in Genua eingeschlossen, und ahneten nicht, was die Zauberkraft des bloßen Namens eines Helden über eine Reserve Armee von 50000 vermochte. Mit dieser kühnen, muthvollen Armee übersteigt Napoleon den St. Bernhard, den Simplon und den St Gotthard. *) Turin, Mailand, Piazenza und andere festen Plätze werden genommen, eine heiße Schlacht bei Montobello wird gefochten, Tortona belagert, und durch den Sieg bei Marengo **) das Schicksal von Italien entschieden.

---

*) 16.—18. Mai 1800.

**) 14. Jun. 1800.

Der Lüneviller Friede *) gab dem Continent die allgemeine Ruhe und Napoleon den erwünschten Spielraum, die Provinzen des Landes zu bereisen und mit kräftiger Hand an der Verbesserung des innern Zustandes seiner Nation zu arbeiten. Drükkende Gesetze werden abgestellt, die Emigrantenliste, jene fürchterliche Proscriptionstafel wird geschlossen, ein neues bürgerliches Gesetzbuch verfaßt, der zerrüttete Finanzzustand seinem Abgrund entrissen; die Auflagen, die Erhebung der Steuern, die Besoldung der Beamten werden ins Gleichgewicht gebracht, der Ackerbau wird belebt, neue Urbarmachungen werden unterstützt, die Veredlung der Schäfereien, die Wiederherstellung der Ma-

*) 9. Febr. 1801.

nufacturen und Fabriken, die Errichtung einer Nationalbank, die Anlegung neuer Messen und Börsen, geben dem Handel neue Schwungkraft; durch vorhin für chimärisch gehaltene Verbindungen von Flüssen und Kanälen, durch den Bau verfallener und neuer Heerstraßen, durch Anlegung neuer Brücken, durch Austrocknung unermeßlicher Moräste und Sümpfe werden der innern Schiffahrt und dem innern Verkehr neue Quellen eröffnet. Die entflohenen Künste werden durch öffentliche Ausstellungen, durch ein neues Museum, durch eine Jury von Künstlern, durch ein Conservatorium für Musik, wieder zurückgerufen, und die Anstalten für die öffentliche Erziehung wecken die erloschenen Funken des National-Genies; die vernichteten Freistätten für die Armuth und das Alter, die versiegten

Hülfsquellen der öffentlichen Milde für Wittwen, Waisen und Fündlinge werden erneuert und verbessert; die von dem Fanatismus geschlossenen Kirchen werden der Verehrung des höchsten Wesens wieder geöffnet; der verderbten Moralität, der Verwilderung der Sitten wird entgegen gearbeitet, und jene so anziehende Urbanität, jener hohe Sinn für Nationalehre kehren zurück, und mit allem diesen eine verheißungsvolle Morgenröthe, die Frankreich den schönsten Tag der Ruhe, des Glücks und des allgemeinen Wohlseyns verkündet.

Während Napoleons Genie in jede Ader des Staatskörpers reges Leben, Thätigkeit und neue Kraft bringt, während er seine unermeßlichen Talente im Staatskabinet eben so wie auf dem Schlachtfelde entfaltet, während Frankreich ihm die Kaiserkrone, Ita-

lien die Königskrone und Genua die Souveränität anträgt, schmiedet Mordsucht, Neid und Scheelsucht neue Plane; dem ränkevollen Kabinet zu St. Jannes gelingt abermals eine Coalition, und das Feuer des Kriegs entflammt in Schwaben. Aber Napoleons beneidete Höhe der Macht, des Glanzes und des Triumpfs ist kein blendender erborgter Schimmer, ist nicht die gewähnte Vernichtung eines Augenblicks; sie ist das Werk eines großen umfassenden Geistes, sie ruht auf ehernen Pfeilern, sie ist eben so tief gegründet als sie hoch empor ragt.

In wenig Wochen ist die Armee vom Ocean, am Rhein, an der Donau, bei Ulm. Das ganze feindliche Heer wird geschlagen, *)

*) 16. Oct. 1805.

zersprengt, gefangen — des Siegers Fahnen wehen in Wien und die Schlacht bei Austerlitz liefert ihm Oesterreichs Krone in die Hände.

Europa staunt, sieht das Königreich Neapel vernichtet, Tyrol und wichtige Provinzen am adriatischen Meere von Oesterreich losgerissen; die ganze Welt sieht diesen Erfolg einer dritten Coalition gegen Frankreich, sieht es zwar großmüthig, aber mit entschiedenem Uebergewichte über seine Feinde triumphiren und — Preußen rüstet sich zum Kampfe mit Napoleon.

Kabinetsfactionen haben plötzlich das Friedenssystem Friedrich Wilhelms III., des edelsten Königs zerrissen; der Oelzweig entsinkt seinen Händen, er zieht sein Schwerdt und ein furchtbares Heer stehet auf seinen Ruf an Frankens Grenzen.

Der Sieger bei Marengo, bei Ulm und Austerlitz ist herausgefordert: er kommt wie Cäsar, sieht und siegt. In sieben Stunden ist das ganze preußische Heer aufgelößt, zerrüttet, entflohen, gefangen, wir sehen bei Jena, Erfurt, Halle, Magdeburg, Stettin, Lübek die Scenen von Ulm und Austerlitz nicht blos wiederholt, sondern vervielfältiget, wir sehen Napoleon den Großen unter dem feierlichsten Siegeszug in Berlin.

Funfzehn Jahre hat nun Frankreich gegen die vereinigte Macht von beinahe ganz Europa gekämpft, und Frankreich trat immer kräftiger und reicher vom Kampfplatz ab, als es auf demselben erschien. Der Krieg ist also nur das Mittel, Frankreichs Macht zu vergrößern nnd bis zu dem Punkte zu erhöhen, wo ihm nichts zu widerstehen vermag.

Diese vor den Augen der ganzen Welt liegende Erfahrung, diese so allgemein erkannte Wahrheit hat Preußen nicht erkannt; der ächte Patriot hat nicht erwartet, daß Preußen seiner uralten natürlichen Politik ungetreu werden und einen Schritt thun würde, bey dessen glücklichsten Erfolge es wenig oder gar nichts gewinnen konnte, bei dem es aber viel, sehr viel auf das Spiel setzte. Zu dieser Hoffnung berechtigte Preußens feste Haltung im J. 1805 im Gedränge zwischen zwei übermächtigen Partheien, berechtigte der Presburger Friede, der Ministerwechsel nnd der nachmahlige Traktat mit Frankreich.

Nehmen wir einen Augenblick den Fall an: Oesterreich und Preußen, Rußland und England sind gegen Frankreich verbunden und gehen mit vereinter Kraftanstrengung auf dasselbe los, um

es auf einen gefährlichen Standpunkt zu bringen; setzen wir voraus, daß Oesterreich von einer beträchtlichen Armee Russen unterstützt, in Italien eindringe, und so glücklich wie im J. 1799 die Franzosen über die Alpen treibe. Eine andere österreichische russische Armee dringe gegen die Schweitz und in Schwaben vor, und wäre eben so glücklich, wie im J. 1799. Beide operirten dann auf die Flanken der Franzosen, welche die Schweitz behaupten wollten, und suchten sie, wenn sie sich hielten, durch einen Uebergang über den Gotthard und Bernhard und über den Rhein zu umgehen. Eine Dritte gienge bei Speier über diesen Fluß, suchte den Elsaß zu tourniren und Mainz zu maskiren. Eine vierte von Preußen, Russen, Engländern und Norddeutschen zusammengesetzt, operirte die Mosel hinauf,

und eine fünfte suchte sich Hollands und der Niederlande zu bemächtigen, indeß die Engländer die Inseln hinweg nähmen und die Küsten beunruhigten.

Bei diesem Unternehmen müssen wir vor allen Dingen 1) eine große Einigkeit unter den verbundenen Mächten, 2) eine noch größere unter ihren Generalen und 3) ein noch größeres Glück in den ersten Feldzügen voraussetzen. Allein wer den Charakter der genannten Staaten kennt, muß an ersterem, wer die Geschichte der Koalitionskriege kennt, wird am andern, und wer die Kriegsgeschichte kennt noch mehr am letztern zweifeln. Und wer sieht übrigens nicht das Unnatürliche, das verwickelte Interesse eines solchen Bündnisses und die Gefahr, mit welcher sich die Verbündeten unter einander selbst drohen! —

Preußen hat zwar die Erfahrung gemacht, daß Coalitionen keinen Ruhm, keinen Sieg bringen; daß Neid, Misgunst, getheiltes Interesse, Vorschieben des andern, und Vordringen, wo Ruhm zu erwarten, daß Mishelligkeit, Zwietracht der Anführer, daß alles dieses zusammen, furchtbarer als selbst die Armee des Feindes ist; aber wo hat Preußen die Erfahrung gemacht, daß es allein den Kampf gegen Frankreich bestehen werde?

Der Preußische Regent hat die Wahrheit nicht beachtet, die sein großer Vorfahren Friedrich II den Kabinetten so einleuchtend darstellte: bei jeder Unterbrechung des Friedenssystems zuvor eine eben so gewissenhafte Prüfung als genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile, welche aus dem Kriege für ein Land entspringen können, vorzunehmen,

damit die Schale des Bluts, des Elends und der Schätzevergeudung, nicht dereinst als weit tiefer gesunken angetroffen werde, als der Gewinn ist, welcher aus dem Streit für den Staat im Allgemeinen gezogen werden kann.

Preußen hat zwar seit Friedrichs Tode einen Flächenzuwachs von 2250 Quadratmeilen erhalten; seine Armee hat sich von 200000 Mann auf 250000, und seine Einkünfte haben sich von 27 Millionen auf 40 Millionen Thaler vermehrt; aber hat Preußen mit der Vergrößerung seines Gebiets auch die militärische Sicherheit seiner Grenzen gewonnen? Beim ersten Blick ergiebt sich, daß Preußens Zuwachs an Ländermasse und Ausdehnung seiner Grenzen, mit seiner militärischen Sicherheit im umgekehrten Ver-

hältniß steht, und daß es dadurch anstatt an Macht zu gewinnen, an Macht verloren habe. *) Im Norden hat Preußen durch Vernichtung Polens eine sehr glückliche Barriere gegen Rußland verloren, und im Süden hat es keine Sicherheit, außer in der Verbindung mit Frankreich.

Wenn schon Friedrich II. der erste Feldherr und Regent seiner Zeit, im siebenjährigen Kriege, wo er blos von zwei Seiten, nämlich gegen Oesterreich und Frankreich, mit eigentlichen Armeen zu kämpfen hatte, da es an andern Or-

*) Aus der Geometrie ist bekannt, daß ein Parallelogram von 4' Länge und 1' Breite, nicht mehr Fläche in sich enthält, als ein Quadrat von 2', da doch der Umfang des letztern nur 8', der des erstern aber 10' beträgt. Hierauf beruhen di Grundsätze des Arrondirens, des Concentrirens und die der militärischen Grenzsicherheit. Daß die preußischen Staaten sich dieser nicht erfreuen können, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

ten Corps verrichten konnten, wenn er schon damals der größten Oekonomie, der Unterstützung Englands und des nördlichen Deutschlands, so wie der Quellen aus Sachsen bedurfte, um den Anstrengungen seiner Feinde nicht zu unterliegen, und ihnen dennoch unterlegen haben würde, wenn Frankreich thätiger agirt hätte, so möchte jetzt die Erreichung dieses Zweckes für Preußen die schwerste Aufgabe seyn. Da wo Friedrich mit Corps die Russen aufhalten konnte, bedarf es jetzt vielleicht zwei Drittheil der ganzen preußischen Macht, um sich ihren Fortschritten nur einigermaßen entgegenzustellen. Da wo eine starke Armee, ohne Motive eigenen Interesses, blos aus Gefälligkeit für einen Bundesgenossen, schläfrig operirte und sich mit einer Hand voll Leute aus allen Winden zurückhalten ließ, da erscheint jetzt ein Heer, ei-

ne Macht, mit der wir an physischer Streitkraft und an Intelligenz keine andere messen können. Es ist eine gleich schwere Aufgabe für Preußen gegen zwei solche furchtbare Mächte seine Neutralität zu behaupten? Es mußte in diesem Gedränge eine Parthei ergreifen, aber es hat die unrechte ergriffen.

Die Geschichte lehrt, daß die preußische Monarchie ihre allmählige Vergrößerung, ihren Ländererwerb allein den Verbindungen mit Frankreich zu verdanken hat. Durch französische Vermittelung erhielt sie im westphälischen Frieden den großen Zuwachs der säkularisirten Bisthümer im Norden; ja das Großmeisterthum Preußen selbst wurde dadurch dem Hause Brandenburg zugesichert. Durch die französische Verbindung nach dem Tode Karl VI. gewann es Schlesien;

durch eben dieselbe verhinderte es den baierschen Ländertausch und vereinigte Anspach und Bareuth; in eben derselben Freundschaft mit Frankreich gewann es im Lüneviller Frieden durch den Deputations-Ausschuß beinahe die Oberherrschaft über das ganze nördliche Deutschland. Was hat dagegen Preußen Rußland zu verdanken oder was hat es von ihm zu fürchten?

Preußens Stärke besteht in der Klugheit und Sparsamkeit seiner Administration. Es hat weder den Umfang noch die Bevölkerung, noch weniger den Reichthum innerer Hülfsquellen, durch die es in den Stand gesetzt werden könnte, einen anhaltenden Kampf gegen einen Riesenstaat wie Frankreich, auszuhalten. — Man beruft sich auf den siebenjährigen Krieg, den Muth und die Disciplin

der preußischen Truppen; diese zieht niemand in Zweifel; aber der siebenjährige Krieg hat wenig mehr als große Erinnerungen zurückgelassen. Frankreichs Heere durch einen zehnjährigen Krieg, und was noch mehr ist, durch einen zehnjährigen Sieg geführt, und begeistert, fürchten die Preußen nicht, und die Feldherrn, die sie zum Siege anführen, kann ihr Alter bis jetzt nur reifen, nicht schwächen. Als Friedrich der Große den Entschluß zum Kriege faßte, welcher der siebenjährige Krieg geworden ist, da hatte Preußen einen gefüllten Schatz, und was mehr ist, das Genie Friedrichs. Jetzt beseelt das Genie den Riesenkörper Frankreichs; Frankreich besitzt nur diesen Friedrich. Die Geschichte der Völker ist die Geschichte einzelner Menschen, durch die sie geleitet werden. Die Zeit und

das Genie gestalten und gestalteten die Welt um, und durch sie wurde sie, wie sie ist und war.

Aber woher eigentlich Frankreichs beispiellose Siege über alle Mächte von Europa? Welches sind die Geheimnisse oder die Kräfte, physische oder intellectuelle, womit Frankreich die heißen, blutigen und entscheidenden Schlachten bei Lodi, Marengo, Hohenlinden, Austerlitz und Jena gewann? Anstatt eines dreißigjährigen Kriegs sehen wir einen dreißigtägigen; anstatt eines siebenjährigen, in dem Friedrich II. seine Selbstständigkeit errang, sehen wir einen siebenstündigen, worin Preußen seine Selbstständigkeit verliert. Woher diese wundervolle Erscheinungen unserer Tage? Nicht von den glücklichen oder unglücklichen Operationen, von den Fehlern und Misgriffen jener merkwürdigen Tage, sey hier

die Rede, sondern nur einige Blicke auf die Organisation, die Stärke, und den allgemeinen Charakter der kämpfenden Heere, und das Unbegreifliche wird uns begreiflich werden.

Stärke des französischen Heeres.

In einer statistischen Uebersicht, welche das Journal de Paris vor einiger Zeit gegeben, wird der Kriegsfuß der französischen Armee auf 554407 Mann angegeben, nämlich:

341411	Mann	Linien Infanterie.
100030	—	leichte — —
14120	—	Linien Kavallerie.
68988	—	leichte — —
20656	—	Artillerie zu Fuß.
3229	—	reitende Artillerie.
5875	—	Sappeurs, Mineurs und Ingenieurs.
554407		

Nach andern öffentlichen Nachrichten bestehen die Linientruppen aus 110 Halbbrigaden schwerer Infanterie (Infanterie de Bataille) jede aus 3 Bataillons deren jedes ein 1000 Mann stark ist; aus 32 Halbbrigaden leichter Infanterie eben so zusammengesetzt; aus 2 Regimenter Karabiniers zu Pferde und 20 Regimentern schwerer Kavallerie, wovon 8 cuirassirt sind, jedes aus 4 Eskadrons zu 160 Mann, aus 20 Regimentern Dragoner, 23 Regimenter reitende Jäger, und 13 Regimenter Husaren, jedes aus 4 Eskadrons zu 200 Mann. Die Artillerie besteht aus 8 Regimentern zu Fuß, jedes 2000 Mann stark, 8 Regimenter reitende Artillerie, jedes 600 Mann stark; 4 Bataillons Sappeurs, eben so viel Mineurs und 2 Ba-

taillons Pontonniers, die zusammen auf 6000 Mann gerechnet werden; ferner die verschiedenen Corps von Veteranen, welche in Garnisonen, Festungen und Schlössern dienen, das Invalidencorps, das in Zeiten der Noth während der Revolution mehrmalen Dienste gethan hat. Hierzu kommt nun das prachtvolle Corps der kaiserlichen Leibgarde. Es besteht aus 7000 Grenadieren und Jägern und 4000 Chasseurs à cheval, durchaus Männer von schöner Bildung und trefflicher Haltung; sie werden aus den Linien Truppen gezogen nach den Zeugnissen ihrer Bravour und guten Aufführung. Zu der Garde gehört eine vortreffliche Artillerie, die den imposanten Anblick dieses Corps noch erhöhet. Das Corps der Mamelucken ist ohngefähr 400 Mann stark, ist egyptisch gekleidet, bewaff-

net, equipirt und montirt, es wird von französischen Offizieren commandirt, welche den Krieg in Aegypten mitgemacht haben. Endlich ist noch die Gendarmerie d'Elite zu bemerken. Dieses Corps, 600 Mann stark, wird aus allen Brigaden der Gensd'armerie de l'Intereur ausgewählt und hat noch ein ähnliches Corps von 600 Mann zu Fuß neben sich. Beide dienen zu Ausrichtung der Befehle der haute police und halten sich bei allen Armeen, bei allen Regimentern auf, um die militärische Polizei überall Hand zu haben. Welcher europäische Staat kann sich einer solchen Macht rühmen, die leicht bis auf eine Million vermehrt werden kann!

Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der französischen Armee.

Der französische Soldat ist größtentheils zwischen 20 und 35 Jahr, in dem Alter, wel-

ches am fähigsten ist, die Beschwerlichkeiten, die Entbehrungen eines kriegerischen Lebens zu tragen, dessen Unfälle zu trotzen, und wenn sie sich eindringen, solche wieder fortzuschaffen. Daher hat die französische Armee auch so wenig Kranke; diese genesen geschwinder und ihre Wunden heilen leicht und bald. Jedes Alter hat seine eigenthümlichen Freuden. Der französische Soldat, der sich mit seinen Kameraden immer in einem nahen Alter befindet, hat mit ihm gleiche Neigungen, gleiche Wünsche, daher ihre gemeinschaftlichen Freuden, Vergnügungen und Lustbarkeiten.

Dagegen besteht ein preußisches und österreichisches Regiment aus Leuten von 20 bis 60 Jahren. Der deutsche Soldat über 30 Jahr fängt schon an steif zu

werden; mit 50 Jahr ist er völlig invalid, wozu vorzüglich seine kümmerliche Nahrung, sein peinlicher Anzug und die empfangenen Regimentsstrafen beitragen. Aus der Ungleichheit des Alters entspringt Mangel an Eintracht und Geselligkeit, die diesem genußlosen Stande, um sein hartes Leben erträglich zu machen, desto nöthiger sind.

Der französische Soldat ist im Durchschnitte von mittelmäßiger Statur. Er hat weder überflüßige Länge noch Dicke; aber seine Muskeln sind fleischigt und bedeckt. Zwischen allen Gliedern herrscht Proportion, keins ist durch militärischen Anzug oder barbarisches Exerciren steif und verdreht. Sie gehen so leicht umher, wie ihr unbefangener Sinn, und sind so gewandt wie ihr Verstand. Zum deutschen Soldaten sucht man lange

Leute aus. Sie müssen wenigstens 5 Fuß 5 Zoll haben. Der lange Mensch wird in allen Fatiquen eher müde als der kleine; er ist nicht nur leichter dem Verluste seiner Gesundheit, sondern auch mehrern Krankheiten unterworfen: Schwindsucht, Auszehrung, Beinschäden rc. sind unter den deutschen Soldaten sehr gemein.

Die Nahrung des Deutschen ist so ungesund wie seine übrige Lebensart: Kartoffel, Hering, Käse, schlechtes Brod, Hülsenfrüchte, Branntwein und Taback sind seine Kost, den einen Tag, wie den andern. Der Franzose erhält täglich sein frisches Fleisch, seine Bouillon, sein frisches Gemüß, in seinen Lande und wenn er ihn außer denselben haben kann, trinkt er Wein; diese gesunde Kost vermehrt seine Stärke und Munterkeit und

mit

mit diesen widersteht er besser als andere Truppen allen Arten von Epidemien.

Des deutschen Anzug ist durchaus zum Ruin seiner Gesundheit eingerichtet. Die engen Kamaschen, die knappen Beinkleider hindern den so nöthigen, freyen Umlauf des Bluts. Das kurze, weggeschnittene und dünne Röckchen dekt wenig und schützt weder gegen Wind noch Wetter. Die steifen Halsbinden drücken die Pulsadern und verhärten die Drüsen. Von allen diesen Nachtheilen kennt der französische Soldat keinen. Sein Rock ist weit und bequem; sein Halstuch zweckmäßig, seine Kamaschen sind weite, schützende Ueberzüge und seine langen Pantalons, das vorzüglichste Stück seiner Kleidung, schützen ihn gegen Kälte und nasse Witterung besser, als zwei Ueberröcke. Der erste Anblick eines französi-

schen Bataillons ist freilich für ein, an preußische oder österreische Paraden, gewöhntes Auge, auffallend. Da ist kein gleicher Anzug, nichts polirtes, geputztes, kein Glanz, kein Schimmer. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grauen Ueberrock oder Kapot, der eine hat weiße, der andere bunte Pantalons ꝛc. Aber der Werth und die Bravour des Soldaten hängt nicht vom Rock, nicht von den Grundsätzen einer solchen militärischen Pedanterie, ab.

Die militärischen Strafen der Deutschen scheinen recht dazu ersonnen, die Menschen physisch und moralisch zu tödten. Die Spitzruthen und Stockprügel kosten im Durchschnitt dem zehnten Mann das Leben, erniedrigen den Menschen zum Thier und ersticken alle Funken des Ehrgefühls; sie flößen dem

Soldaten Haß gegen seinen Stand ein, und verursachen, daß er die erste beste Gelegenheit zum Ausreißen ergreift. Diese Strafen entvölkern daher die Armeen auf eine doppelte Art.

Es ist eine elende Ausflucht, zu sagen, der an Körper und Geist schwerfällige deutsche Soldat, lerne ohne Prügel weder Exerciren, noch die in seinem Stande so nöthige Ordnung und Subordination. Aber man mache nur erst den Versuch mit einer vernünftigen Disciplin, und man wird Wunder sehen. Auch sprechen bereits von einzelnen Chefs gemachte Erfahrungen darüber, die allen Zweifel vernichten. Sogar das Pfahlstehen, das Eselreiten, das Gewehrtragen der Unterofficiere ist noch nicht überall abgeschaft. —

Von allen diesen Schändungen der Menschheit kennt der Franzose nichts. Er hat nur zwei Gattungen von Strafen: für Verbrechen nnd Fehler. Die ersten werden mit dem Tode gebüßt; für die zweiten kommt er auf 4, 8 bis 14 Tage à la chambre de correction. Verbrechen sind: gewaltsamer Ungehorsam und offenbares Handeln gegen Kriegsgesetze. Zu Fehlern wird Räsonniren, Versäumungen, Vernachläßigungen im Dienste gezählt. Diebstahl und zur Gewohnheit gewordene Völlerei wird mit Verjagung vom Regimente abgethan.

Man sah und sieht noch deutsche Soldaten, der unwesentlichsten Fehler willen, wie das Vieh behandeln. Im französischen Militär weiß man z. B. von keinen Regiments-, Compagnie- oder Kirchenparaden,

von keinen Handgriffen nach Tempos; von keinem Präsentiren noch Frontemachen vor dem Offizier; keinen falschen Haarzöpfen, eingepuderten Haaren, gewichsten Kamaschen, blanken Knöpfen, angestrichenen Bandaliere, Riemenzeug, noch polirten Gewehren. Nichts von allen diesen unnützen Dingen, die den Soldaten martern, genieren und des Lebens überdrüßig machen. Das Schloß seines Gewehrs muß im Stande, den Lauf gereinigt, seine Pantalons müssen ganz, seine Hemden gewaschen seyn. Dies ist alles, wonach gesehen wird. Er muß zu laden und feuern verstehen, marschiren, sich richten, wenden und schwenken können. Steht er Schildwach, so präsentirt er vor dem Offizier der im Dienst ist, sonst vor Niemand. Er muß des Abends beim Apell seyn, die übrige

Zeit kann er seyn, wo er will. Nur darf er nach dem Zapfenstreich in der Garnison nicht aus der Stadt, und im Felde nicht über 15 Schritte vor der Lagerfronte gehn, ohne als Deserteur angesehen zu werden.

Nichts indessen verdient mehr Achtung als das Ehrgefühl, welches den französischen Soldaten beherrscht. Es ersetzt bei ihm Disciplin, Religion, Philosophie und alle moralische Kappzäume, welche sonst den sinnlichen Menschen in Zucht halten. Aus Ehrgefühl ficht er für sein Vaterland, hungert, entbehrt alles, stihlt nicht, gehorcht und geht der Todesstrafe mit eben so viel Muth entgegen, als dem Tod auf dem Schlachtfelde. Zwei Grenadiere kommen auf den Executionsplatz; der commandirende Officier will ihnen die Augen verbinden lassen; comment, redet ihn der eine

an, vous croyez donc, que les Grenadiers françois ne savent pas mourir sans peur. *) Sie nehmen sich einander bei der Hand, den rechten Fuß vorwärts, so leicht und unbefangen, als ein paar Tänzer, die sich zum Tanz anschicken.

Worin ist nun der Grund zu finden, daß diese Menschen so muthig, so kühn den Tod entgegen gehen; daß diese gesunden, genußfähigen Menschen so resignirt sterben? daß diese sinnlichen Menschen, die Welt so ohne allen Rückblick verlassen? Religion und Philosophie ist es nicht; **) ein hohes, über allen

---

*) Was? Sie meinen also wohl, daß die französischen Grenadiere sich nicht darauf verstehen, ohne Furcht zu sterben.

**) Wenigstens nicht, wie sie die Kirche und Schule lehrt. Die katholische Religion hat zu viele Gesetze, Gebräuche und Zeremonien, die für den Krieger, wenn zur

Verlust tröstendes, Bewußtseyn erfüllter Pflichten ist es auch nicht, Lebensekel kann es noch weniger seyn; es ist nichts anders als jener gränzenlose Ehrstolz, der den französischen Soldaten bei allen seinen Handlungen, auch in der letzten seines Lebens nicht verläßt, es ist der heilige Glaube, in den Herzen und dem Beifall seiner Mitbrüder und Kameraden ein ehrenvolles, unvergängliches Denkmal, zurück zu lassen! —

Ein wichtiger Vorzug der französischen Soldaten besteht in ihrer Einigkeit, in ihrem gleichgestimmten Nationalgeiste, in

---

Schlacht die Trompete ruft, nicht passen; daher weiß man in der französischen Armee nichts von Feldpredigern. Aber ohne Religion und Moral sind sie gut und ehrlich, und haben jenen Weltbürgersinn, der das heilige Band der Menschheit unter allen Zonen der Erde knüpft.

ihrem gemeinsamen Interesse. Unter den deutschen Truppen herrscht zwischen Inländern und Ausländern gegenseitige Abneigung, wo nicht Haß und Verachtung. Selbst unter den Inländern verschiedener Provinzen, erzeugt bei dem Märker, Pommer, Schlesier, Preußen und Polen, die Verschiedenheit in Sitten, Handlungsweise und Sprache, Unverträglichkeit, Mangel an Gemeingeist und an Vaterlandsliebe. Unter den französischen Soldaten herrscht die vollkommenste Harmonie, welche sich hauptsächlich auf die große Liebe gründet, die alle Franzosen für ihre Nation haben. Frankreich ist in ihren Augen das einzige glückliche Land auf der Welt; da ist alles besser, Brod, Fleisch, Mädchen und Wein; sie thun alles für ihr Vaterland, für die Ehre ihrer

Nation. Auch das ist dem Franzosen sehr angenehm, daß er in seiner Compagnie fast lauter Landsleute findet, denn man scheint absichtlich die Leute aus einer Provinz unter eine Compagnie zu bringen; das ist kein unwichtiges Mittel, Einheit und Anhänglichkeit unter einander zu bewirken.

Noch eine vorzügliche Eigenschaft des französischen Militärs, die in den Individuen selbst liegt, ist die außerordentliche Gewandheit, die man bei keinen andern Truppen in einem so hohen Grade antrifft. Sie sind von Natur nervös, leicht und schlank; durch Kunst, durch Fechten und Tanzen vervollkommnen sie diese Anlagen. Wie sehr ihnen die Leichtigkeit in ihren Bewegungen, die Schnelligkeit in ihren Unternehmungen zu Statten kommt, davon liefert ein jeder

ihrer Feldzüge unzählige Belege. Sie erklettern die höchsten Gebirge ohne Anstrengung; sie setzen über die steilsten Felsen hinweg. Pässe, die ihre Feinde für unmöglich halten, übersteigen sie; sie gingen sogar mit schweren Feldstücken über die Alpen.

Die Franzosen marschiren ohne Bagage, ohne Zelte, ohne Magazine. Jeder Officier geht zu Fuß; ein kleiner Mantelsack enthält alle seine Feldbedürfnisse. Oft trägt ein Wagen alle Haabseligkeiten eines ganzen Regiments. Statt der Zelte bauen sie sich Erdhütten, die wärmer als Zelte und überall zu errichten sind, wo es Erde und Reiser giebt. Aber auch diese entbehren sie auf ununterbrochenen Marsch und bivouaquiren d. h. kampiren unter freien Himmel. Wo sie hinkommen, muß der Unterthan für ihren

Unterhalt sorgen, daher entbehren sie der Magazine, die man zwar bei andern Armeen antrifft, die aber nicht wenigere Bedrückungen und Plackereien in ihrem Gefolge haben. Bei andern Armeen sieht man oft vor lauter Wagen keine Truppen; bei der französischen Armee bemerkt man unter den Truppen die wenigen und leichten Wagen nicht. Die ungeheuere Bagage im Rücken der preußischen Armee bei Jena, war eine Ursache mehr, daß sie auf ihrem Rückzuge in eine so große Unordnung, Verwirrung und Auflösung gerieth.

Die Schnelligkeit und die Beschleunigung ihrer Märsche ist es aber nicht allein, wodurch die Franzosen ihre Siege gewinnen, sondern der Muth und die Kühnheit, womit sie auf den Feind eindringen; die wohlberechneten, raschen Manöuvres, mit welchen sie ganze

Corps abschneiden, in die Flanke fallen, gehören zu den Eigenthümlichkeiten der Franzosen und ihrer neuern Kriegskunst. Gewöhnlich entscheiden Bajonett und Kanonen. Das Bajonett ist ihre Lieblingswaffe, worin sie vorzüglich geübt sind. Die französische Artillerie war schon längst berühmt; der Kaiser hat die Fuß- und reitende Artillerie nicht nur beträchtlich vermehrt, sondern sie so vervollkommnet, daß sie überall Wunder thut.

Noch ist ein Vorzug der französischen Gewehre zu bemerken. Sie sind leichter, wie die Deutschen und der Schwerpunkt liegt mehr nach dem Kolben. Auch die Schlösser sind besser; die Federn sind zu straff. Beim Schließen der Pfannen und Aufziehen des Hahnes deutscher Gewehre ist eben so viel Kraft als beim Losdrücken nöthig; auch dadurch wird

beim Anschlagen das Ziel verrükt und der Schuß unsicher. Die

Anführer und Feldherrn

der Französischen Armeen sind das was sie seyn sollen, sie haben ihre Talente im Krieg entwickelt und vor den Augen ihrer Kamraden, ihrer Nation beurkundet. Der Mann von Kraft Muth und Entschlossenheit drängt sich vor; der Schwache bleibt zurück. Im Kriege sind jene rechten Männer an die Spitze der französischen Armee gekommen, nicht wie bei andern Truppen, durch allmähliges Aufrücken, durch Vorschub, durch den Kauf der Stellen, oder gar durch Günstlinge und Hofkabalen. Das Verdienst wird hier nicht erkannt, es kann sich durch solche Labyrinthe nicht durcharbeiten.

Die deutschen Feldherrn, Generale und

Obersten sind zu alt. Gedrückt unter der Last ihrer Jahre, sind sie unfähig die mit dem Kriege verbundenen Beschwerden zu ertragen. Zu der physischen Gebrechlichkeit des alten Generals kommen noch die geistigen. Er überlegt lange, entschließt sich nach hundert Bedenklichkeiten, und ehe er langsam und kalt zur Ausführung schreitet, ist er schon von dem jungen, schnellen, feurigen, feindlichen General überflügelt und geschlagen.

Das bestehende Anciennetätssystem, hat den Nachtheil, daß selbst die Officiere zu bloßen Maschinen herab gewürdiget werden. Wozu sollen sie sich Mühe geben, sich Kenntnisse zu erwerben, da sie nicht eher steigen, als bis die Reihe an sie kommt? Es ist in der That nicht möglich, den Militärstand herabwürdigender zu behandeln, als durch die Bei-

behaltung einer solchen Beförderungsart? Sagt man damit nicht offenbar, daß ein Officier, General, ein Soldat überhaupt, gar keine Kenntnisse, Talente, Muth und Tapferkeit nöthig habe, daß sie blos Maschinen sind?

Nicht nur die Geschichte giebt ganz andere Resultate, sondern auch viele große Männer haben hierüber ganz anders geurtheilt. Vegez sagt, daß eine der vorzüglichsten Ursachen der Unüberwindlichkeit der Legion darin gelegen habe, daß blos das Verdienst belohnt worden sey. Wenn dies ist, was kann man von einer Armee erwarten, wo darauf nicht im geringsten Rücksicht genommen wird! Allerdings haben einige europäische Nationen dem allen ungeachtet Siege erfochten und große Thaten gethan, aber nur gegen Armeen, die an gleichen und

grö-

größern Mängeln litten, und von einem General angeführt wurden, welcher zu seiner Zeit den größten der Vorzeit an die Seite gesetzt werden konnte.

Daß schon Friedrich II. mit der Tactik seiner Truppen höchst unzufrieden war, ist wohl nicht zu leugnen, denn er sagt in seinem Unterricht an die Generale die merkwürdigen Worte: daß er sich nicht getraue, unter seinem ganzen Officiercorps nur vier herauszufinden, die im Stande wären, nur ein kleines Detachement zu commandiren.

Auch geiselte er die Thorheiten und Anmaßungen des Adelstolzes mit der bittersten Satyre; aber in seiner Regierungs- und

Handelsweise, besonders bei Besetzung der höchsten Militär- und Civil-Stellen, zeigte er eine entschiedene Vorliebe für den Geburtsadel. Er meinte, der Adel nur habe Ehrgefühl, weil derselbe, wenn er sich ehrlose Handlungen zu Schulden kommen lasse, bei seinen Standesgenossen und Verwandten keinen Schutz und keine Aufnahme fände; der Bürgerliche hingegen, welcher sich durch Feigheit oder schändliche Handlung beschimpft habe, könne sich in die Dunkelheit seines Standes zurückziehen und ohne Brandmal unter seines Gleichen fortleben. Daß diesen Räsonnement ganz unrichtige Begriffe von Ehre, zum Grunde liegen, wird jedermann einleuchten.

Friedrich II. bildete die Grundsätze seiner Philosophie und die Ansicht des Menschen nach dem Geist seines Zeitalters, d. h. in der ersten Hälf-

te des 18. Jahrhunderts. Damals fand er den Adel und Bürgerstand ganz anders, und jene Maxime, nach welcher er beide Stände behandelte, war einigermaßen zu entschuldigen; sie hatte wenigstens nicht die Nachtheile, die sie jetzt hat. Damals hatte der Mittelstand, der gemeine Mann eine unbegrenzte, blinde Achtung für ein gewisses Etwas an dem Adel: man hielt ihn für höhere Wesen.

Aber der Geist der Zeit rückt ewig weiter. Die Form der Staatsverwaltung schleppt sich veraltet, ohne Sinn und Bedeutung, dem veränderten Jahrhunderte nach, und hängt sich seinen Fortschritten als beschwerendes, verzögerndes Gewicht an, um sie aufzuhalten. Jede Verfassung, die das Bedürfniß, das sie schuf, überlebt, wird zwecklos und späterhin zweckwidrig. Diesen letzten Zeitpunkt hat jene Verfassung er-

lebt und eine unglückliche Scheidewand zwischen Adlich und Bürgerlich herbei geführt.

Wahrscheinlich hat Friedrich II., indem er die höchsten Civil- und Militär-Stellen nur den Adlichen anvertraute, blos die äußere Ehre, die Furcht vor äußerer Schande, im Sinne gehabt.

Aber diese Kastenehre ist es fürwahr nicht, die den Soldaten bildet und den Soldaten zum Helden machen kann; ist es bei weitem nicht, die dem Vertheidiger des Vaterlandes jene Gegenwart und Entschlossenheit des Geistes, jenen herzhaften Muth, jene unerschrockene Tapferkeit giebt, mit welchen er vor keiner Gefahr zurückweicht, mit welcher er mitten unter Todesgefahren Entwürfe dagegen macht, sie mit äußerem Feuer und doch mit tiefer Seelenruhe ausführt, der auf

das Schlimste gefaßt ist, dem Leben und Tod gleich, für den keine Welt mehr ist, der in die Schlacht als ein Todter geht, der sein Leben nach der vorübergegangenen Gefahr, als ein angenehmes Geschenk betrachtet. Wahrlich diese hohe Eigenschaften des Kriegers giebt keine Geburt und der damit verknüpfte höhere Standort in der Gesellschaft, und alle jene Tugenden sind, weil sie angeboren seyn sollen, eben so unmöglich, als es die Wirkung ohne Ursach ist. —

In der französischen Armee gilt kein Adel. Pergamente und Ahnen geben kein Vorzugsrecht auf Officiers- und höhere militärische Stellen. Jeder Soldat, der dazu Geschicklichkeit hat, kann General werden, sich bis zu den höchsten militärischen Stufen empor schwingen. Jeder muß von unten auf dienen, er

muß erst Unterofficier gewesen seyn, ehe er Officier werden kann. Daher sieht man keine Kinder und Schwächlinge unter den Officiers; fähige Leute werden aber bald Officiere. Man sieht keinen Hauptmann, keinen Major, selbst keinen Oberst und keinen General über 50 Jahre. Sie sind fast alle in der Blüthe, in der vollen Mannskraft ihres Alters. Also nur durch Auszeichnung, nicht durch Geburt, steigt der französische Krieger empor. Welch ein Sporn sich im Kriege hervor zu thun! Was hat dagegen der preußische Soldat für Aussichten, für Antriebe? Feldwebel oder Wachtmeister ist die höchste Stufe, die er ersteigen, die ihn belohnen kann.

Eine Armee also, deren Individuen einen leichten, gelenksamen Körper, eine allgemeine Geschicklichkeit im Gebrauche ihrer Waffen, und eine große

Zuversicht auf den Gebrauch derselben haben; die einen feurigen, heitern Charakter, einen hohen Grad von Aufklärung, von natürlichem Ehrgefühl und Nationalstolz besitzen, die mit allem bekannt sind, was die öffentlichen Angelegenheiten und das Interesse des Vaterlandes angeht, deren Gefühl durch patriotische Gesänge, durch rasche, ihrem Geiste angemessene Musik angefeuert wird, die durch ein leichtes oft ein einziges treffendes Wort zum Heldenmuth entflammt werden, die alle von Gemeingeist, Liebe und Enthusiasmus für ihr Vaterland, für ihre Pläne und Operationen glühen, die, durch ein immerwährendes Wechseln ihrer Ideen, ihre militärische Kenntnisse und Geschicklichkeiten vervollkommnen, unaufhörlich auf neue Kunstgriffe und Vortheile raffiniren, die planmäßige, wohlgeordnete und zusam-

menhängende Operationen entwerfen, sie mit Schnelligkeit ausführen, die in ihren Angriffen stürmisch, oft tollkühn, in Gefahren aber besonnen, im Ergreifen der besten Ausflucht hurtig, die Meister im Tirailliren sind; die, Muth und Geschicklichkeit nie unbelohnt zu zeigen, mit Zuversicht hoffen dürfen; deren Obere durch humanes Benehmen die Liebe der Niedern zu gewinnen wissen — deren Anführer große Erfahrungen, Talente mit Unternehmungsgeist und persönlicher Tapferkeit verbinden. — Eine Armee endlich, die an Sieg und Ruhm gewöhnt ist; wer erkennt hier nicht das große Uebergewicht des französischen über den deutschen Soldaten, — wer sollte, wenn er auch von der feindlichen Parthei ist, wer sollte aus diesen Gründen und Thatsachen nicht überzeugt werden, — daß

Frankreichs militärische Macht auf einer Stufe steht, die noch von keiner andern in der Welt errungen worden ist.

An der Spitze dieser Armee sehen wir einen

Ober-Feldherrn,

der den Muth und die Kühnheit Karls XII. die Klugheit Cäsars, den Scharfblick Malboroughs, die großen Entwürfe eines Eugens, die Ordnung und Vorsicht eines Montecuculis, und Turennes große Kunst, den glücklichen Augenblick zu benutzen, kurz, der nicht nur alle hohe militärische Eigenschaften besitzt, jede Nation der Erde zu besiegen, sondern auch die Weisheit und Güte eines Mark Aurels, Eintracht unter die Völker Europa's zurück zu führen und sie mit Ruhe Frieden zu beglücken.

Napoleon besitzt als Oberfeldherr das unbegränzte Vertrauen seiner Armee. Andere Heere sehen zwar auch ihre Staatschefs als Anführer, aber nicht als mit Sieg bekrönte Helden. Welch ein Vortheil liegt daher in der Waagschale des französischen Heers gegen jedes andere! diesem soll erst der Muth und das Vertrauen eingeflößt werden, was jenes schon mit in die Schlacht bringt.

Napoleon und seine Anführer verstehen die große Kunst auf den Geist der Armee zu wirken; sie verstehen sie zu beleben, und sie durch kraftvolle, hinreißende Reden und Proclamationen zu neuen Triumpfen vorzubereiten. Napoleon spricht in lapidarischer Kürze, im Geiste der alten Welt; seine kühnen, einfachen Voraussagungen, ergreifen den Soldaten im Moment des Kampfs mit Allge-

walt, und flößen ihm eine Zuversicht ein, die ihn seines Sieges gewiß macht, die ihn über die Schrecken des Todes erhebt.

Napoleon kennt nicht die zögernden Bedenklichkeiten auf dem Schlachtfelde: er sieht, beobachtet die Ausführung seiner Plane; prüft, berechnet in jedem Augenblick die Erfolge seiner Entwürfe, ahnet sie und kettet sie an einander. Nie läßt er sich einen glücklichen Augenblick, nie eine günstige Stellung, eine vortheilhafte Bewegung entschlüpfen. Er verknüpft Kühnheit mit Vorsicht; er handelt bald nach tiefsinnigen Ueberlegungen, bald nach plötzlichen, lichtvollen, genialischen Eingebungen; sein Scharfblick umfaßt alles; seine Lebhaftigkeit, sein Feuer ist von Uebereilung, seine Kaltblütigkeit von Langsamkeit frey.

Napoleon macht nicht nur selbst die Anordnungen zur Schlacht für seine Armee; er scheint sie auch für die feindliche zu machen. Sie muß sich in ihren Bewegungen nach denen richten, die er die seinige machen läßt; er läßt sie hinkommen, wo er sie zu haben wünscht.

So siegt der seltene, unbezwingbare Genius eines Helden, der den unüberwindlichen Muth einer von Siegen zu Siegen geführten Armee entflammt, oder was unstreitig das Höchste ist, was Kunst und Talente vermögen, er siegt, indem er Schlachten selbst unmöglich und unnöthig für seine Feinde macht, indem er ihnen zeigt und sie zu dem Geständnisse nöthigt, daß sie überwunden sind, wenn sie nur seine Feldzugs- und Schlachtenpläne gesehen haben.

Aber alle diese Größe, die den Namen

Napoleons umgiebt, kann unmöglich der Ehrgeiz seines Lebens seyn, ein höherer beseelt ihn, der Ehrgeiz, sein Volk, Europa, die ganze Menschheit zu beglücken. Seine entschiedendste Neigung ist, Herstellung und Erhaltung eines allgemeinen und dauerhaften Friedens. Wiewohl von Jugend auf für den Krieg gebildet und durch den Krieg zu Ruhm und Größe gelangt, erblickt er in demselben doch nur eine Geisel der Menschheit, entschließt sich dazu nur nothgedrungen und nicht ohne Wehmuth; wählt nur den Krieg um den Frieden zu erkämpfen, und ist stets bereit, ihn durch Aufopferungen zu erkaufen. Napoleon hat keine andere Absicht als die Ringe der Kette zu zersprengen, welche die europäische Politik fesselt, er hat kein anderes Verlangen, als die Rechte der Nationen

und der Menschheit gegen eine Regierung zu vertheidigen, die nach ihrem System will, daß alle Völker ihr zinsbar seyn sollen.

Das stolze, übermüthige Brittanien ist es, das Afrika entvölkert, das seiner Haabsucht ganze Völkerschaften Indiens aufopfert, das Amerika's Gold sich zueignet, um das Blutvergießen in Europa zu verewigen. Die brittische Staatsmaschine ist auf die künstliche Stützen, Industrie, Handel und Colonien gebaut, ihre Macht beruht auf hölzernen Kastelen, die das Spiel der Elemente sind; die Basis dieser ist die Alleinherrschaft der Meere. Das Ganze seiner Existenz hat England bisher durch seine Politik, durch den Gifthauch der Verläumdung, des Neids und der Scheelsucht gerettet, indem es Europa's Mächte unaufhörlich gegen einander an-

feindete, den Zunder des Kriegs überall anlegte, Länder verwüstete und Millionen unglücklich machte. Dies ist das Spiel, welches, selbst wenn es auch gewonnen wird, England keinen Mittelweg zwischen dem Seedespotism und einem Bankeroute übrig läßt.

England, das Vorland von Europa, bewohnt von einer Gesellschaft von Kaufleuten, deren Willen und Anstrengung alle nur einen Centralpunkt, den der Gewinnsucht haben, — die sich überall in selbstsüchtigen Zwecken ankündigt, die nichts weniger beabsichtigt, als die Industrie aller andern Nationen zu lähmen, ihren Fleiß zu unterdrücken, ihren Handel zu vernichten, ganz Europa zu isoliren und von allen Weltmärkten auszuschließen — dieses insularische England ist die Geisel von Europa.

Indem es dieser Gesellschaft von Kaufleuten gelungen ist, auf allen Oceanen, das freie Handelsverkehr zu hemmen, sind die Preise aller asiatischen, afrikanischen and amerikanischen Waaren aus Mangel an Concurrenz ungeheuer gesteigert, und indem sich diese stolze, übermüthige Gesellschaft ein eigenes, einseitiges Seerecht geschaffen, dessen Rechtmäßigkeit sie schlechthin behauptet, das sie über befreundete und neutrale Staaten mit usurpirter Gerichtsbarkeit ausübt, hat sie alle seefahrenden Nationen zu merkantilischen Sklaven, zu gemeinen Marktträgern, erniedriget.

Frankreichs Lage zwischen zwey Meeren, seine großen schiffbaren Flüsse, seine zahllosen Häfen und Weltmärkte geben ihm die Bestimmung einer seefahrenden Nation, ja sie erheben es zum Range der ersten See-

mach-

machten. Aber Brittanien macht ihm diese Aufforderung, dieses Recht der Natur streitig, als wenn das Meer wie ein Grundeigenthum erobert und in Besitz genommen werden könnte, als wenn es ein brittisches Eigenthum wäre! Aber der Ocean gehört allen, ist eine Straße, die allen Nationen der Erde offen seyn muß. Die Woge, die das Ufer des rothen Meers bespült, strömt an das Gestade des Südmeers und die Wellen der Hudsonsbai mischen sich unter die des baltischen Meers. — Frankreich will eine Navigationsakte.

Ungerechtigkeit erzeugt Ungerechtigkeit und kann nur durch Ungerechtigkeit bestehen. Brittanien findet nur im Krieg sein Heil, findet nur in Intriken die Dauer seiner Existenz, die Stütze seines Despotism. Seine

Politik beruht auf der Schwäche und Bestechlichkeit der menschlichen Natur: sie weiß, daß jeder Mensch um einen höhern oder niedern Preiß feil ist.

So wie aber der Krieg das einzige Mittel ist, England die gewagte Haltung auf dem gefährlichen Standpunkte, die erste Seemacht der Welt zu seyn, zu fristen, so ist er auch das sicherste Mittel, ihm seinen Sturz zu bereiten.

Europa's Mächte durch das Schlangengewinde der brittischen Politik, durch die Vorspiegelung unaufhörlich verführt, der gallische Kaiser strebe nach der Oberherrschaft der Welt, durch brittisches Gold gegen die höchsten Interessen ihrer Völker verblendet, sind die Werkzeuge der verderblichen Maschinerie: — sie haben den gallischen Löwen gereitzt, am adriatischen Meere, an der Weser, Elbe und

Weichsel, und am baltischen Meere, Brittanien zu erobern und ihm den despotischen Dreyzack zu entreißen. Die Hyder des Continentalkriegs hat nun zum letzten Mal ihr Haupt erhoben, ein Gewaltschlag hat sie zu Boden gestreckt, und indem die brittische Regierung ihren Todfeind vernichten will, trägt sie nicht nur die Kosten, um ihn desto größer und furchtbarer zu machen, sondern sieht sich auch zu der verzweiflungsvollen Wahl gezwungen, ihrem Volk an der Themse den Frieden zu geben, oder ihren Despotism am Ganges fortzusetzen.

Alle europäische Häfen sind der brittischen Flagge verschlossen: die Staatsmaschine stockt, wie von einem Schlagflusse getroffen; sie wird diesen Todesstreich nicht überleben. — —

Europa zahlt unterdeß den blutigen

Schuldbrief, den ihm das entflohene Jahrhundert vererbt hat.

Dem Geschichtsschreiber zittert die Hand, bald vor Schaam und Aerger über die tiefe Herabwürdigung unsers Geschlechts, bald vor inniger Rührung über die unverschuldeten Quaalen desselben, wenn er den schwarzen Schleier aufheben soll, hinter welchem gekrönte Schwächlinge, ehrgeizige Minister, eigensinnige Ränkeschmiede, herrschsüchtige Weiber und Mätressen, oft Ammen und Wartefrauen, das große Drama menschlicher Dinge in Bewegung setzen, Staatsbündnisse schließen, Kriege führen, Schlachten schlagen lassen. Betrachtet man die geringfügigen, oft lächerlichen, oft verabscheuungswürdigen Triebfedern zu den größten, einflußreichsten Begebenheiten in der Geschichte unsers Geschlechts,

so muß die Festigkeit unsers Glaubens an die Menschheit, an die höhere Leitung eines Weltgeistes verzweifeln.

Kriege und durch Kriege erzwungene, durch Intrigue geleitete Staatenbündnisse, persönlicher Haß und Rachbegierde der Völker-Beherrscher, oder Stolz, Eifersucht und Eigennutz verächtlicher Ränkemacher, haben dem abgeschiedenen Jahrhundere, dem Jahrhundert der Aufklärung, haben Europa, der hochberühmten Welt der Cultur, das entehrendste Brandmaal auf die Stirne gedrückt. Offenbare Gewalt statt Recht, die Mächtigern im Bunde gegen die Schwächern, Mehrere gegen Einen; Neid gegen überwiegende Ranggröße des glücklichen Eroberers, Staatsverträge, Allianzen, Coalitionen und wie sonst die Produkte der diplomatischen Tactik

heißen mögen, — das waren die Furien, die die Erde verwüsteten, und die Unschuld zur Schlachtbank führten. Die Völker waren der unaufhörlich hin und her geworfene Ball ihrer Beherrscher; das Mark ihres Wohlstandes, ihr Blut, ihr Leben, — eine immer bereit liegende Spende des Ehrgeizes, der Kriegs- nnd Eroberungssucht dieser Beherrscher. Länder werden wie Waaren verkauft, durch Verträge wie Banknoten assignirt, durch Testamente wie Meubles verschenkt, als Brautsteuern angeheirathet — oder durch einen Machtstreich, aus der Reihe selbstständiger Staaten vertilgt.

Rußlands Anwachs zur Collosalgröße, Englands Alleinherrschaft zur See, Preußens Erhebung zu einen Rangstaat, Polens Vernichtnng und die französische Revolu-

tion sind die wichtigsten und folgereichsten Erscheinungen, die wir am politischen Horizont des achtzehnten Jahrhunderts sahen.

Keiner der neuern Weltstaaten hat sich so schnell erhoben als das asiatische Scytenland. Peter der Große war sein erster Schöpfer. Jetzt streckt der Riese seine starken Arme über zwei Welttheile, — über die Hälfte von Europa und über ein Drittheil von Asien. In seinen Rücken durch die Schwäche der asiatischen Regierungen gedeckt, drang es nach Westen und gewann durch seine Eroberungen in Europa eine imposante Stellung. Dadurch hat Rußland allerdings für sich gewonnen, durch Cultur, durch Handels- und Volksverkehr.

Aber welche Vortheile sind dem europäischen Staatensystem dadurch erwachsen? Eine

Allianz mehr für Europens kriegführende Mächte, blutigere Kriege, verwickeltere Kabinets-Intriguen, statistische Unselbstständigkeit einiger von Rußlands Politik beherrschter Reiche, Polens erste Zerstückelung, und seine endliche Vernichtung, — das sind die Vortheile, die Europa von Rußlands Eindringen in sein Staatensystem bis diesen Augenblick empfindet! Als Zar Peter Rußland mit Europa vereinigte, da ahnete man noch nicht, daß man der Möglichkeit nachdenken würde, Europa mit Rußland zu vereinigen. Aber Preußen fühlte schon längst das drückende Uebergewicht seines nordischen Nachbars, mußte schon manche Rücksicht gegen denselben beobachten. Preußen scheint, selbst bei aller persönlichen Freundschaft der Regenten, die Gefahr der Verpflichtungen, die es durch

einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen Frankreich übernommen haben würde, so lebhaft zu fühlen, daß es lieber das Wagstück allein bestehen wollte.

England hat seine kolossalische Machtgröße auf die Trümmer aller andern Nationen gebaut. Noch vor dem amerikanischen und vielleicht noch vor dem vorletzten Kriege, hatte es die Wahl, mächtig und gerecht seyn zu können. Damals konnte es jedem Erfolge Trotz bieten, und die ihm abgestrittene Seeherrschaft bedrohete es wohl mit einigem Verluste, aber nicht mit seinem gänzlichen Sturz. Jetzt muß es seine Superiorität auf dem Meere behaupten, muß allen Handelsstaaten eifersüchtig gegenüber stehen, oder eine Revolution erwarten, welche nach den Zufällen, die sie beglei-

ten, nach der Stimmung des Volks und dem Widerstande der Regierung, mehr oder weniger stürmisch seyn wird. Schon hat der Continent Englands Handel beträchtlich geschwächt; dadurch sind seine Manufakturen gefallen, oder mit andern Worten, ein Drittheil der Nation ist am Bettelstab gerathen, denn schon längst nährt die reichere Volksklasse durch Armensteuern eine ungeheure Menge von brodlosen Menschen. Kaiser Pauls I. zu früher Tod hat jenen Zeitpunkt verzögert; er sah ein, daß die stolze Insel keine Schranken ihrer Seeherrschaft anerkenne, und daß auch der Waaren-, Fracht und Commissions-Handel mit England zum Nachtheil seiner Nation geführt werde. — Wir werden bald eine Conföderation aller nördlichen Handelsstaaten sehen, um ihre Unabhängigkeit und ihr Inte-

resse zu sichern, um den Trotz und die Willkühr einer Regierung zu demüthigen, welche sie mit Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen überhäuft.

Preußens Erhebung zu einen Rangstaat durch Friedrich II. konnte lange Zeit als das Heil für Europa betrachtet werden, als eine kräftige Opposition für Deutschland gegen Oesterreichs Vergrößerungssucht nach Westen, als eine Schutzmauer für Europa gegen das immer kühner vorschreitende Rußland. Seit Friedrichs Tode fingen alle politische Verhältnisse an, verrückt zu werden. Preußen erwarb zwar seitdem Länder und Provinzen, aber nur von statistischen, nicht politischen Werthe; es gewann dadurch an extensiver Größe, nicht an intensiver Kraft. Preußen mußte erobern, es mußte durch

die Eroberungen seine Staaten abrunden, es mußte in Rücksicht seiner militärischen Consideration fortschreiten, es mußte sich zwischen dem so furchtbar gewordenen Norden und Süden ins Gleichgewicht setzen. Es gab eine Zeit, wo Joseph II. zu Friedrich II. sagte: Sire, prenez le Nord, je prendrai le Sud; aber Friedrich war nicht mehr in dem Alter, das den kühnen Eroberungsgeist unterstützt. Andre günstige Zeitpunkte für Preußen sind unbenutzt vorüber gegangen.

Ein Staat, welcher die Vergrößerungspläne seines Nachbarn nicht verhindern kann, muß sich selbst vergrößern, wenn er sich von demselben nicht überflügelt sehen will; denn wenn es darauf ankommt, die Sicherheit, die Unabhängigkeit, die Substantialität eines

Staats zu begründen und zu erhalten, so muß die öffentliche uud nicht die Privatmoral über die Nothwendigkeit entscheiden; beide haben zwar ein verschiedenes Gebiet, aber sie widerstreiten sich keineswegs einander. Während Frankreichs Macht sich nach allen Seiten ausdehnte, mußte sich Preußen im Osten, Süden und Norden, bis an die baltische See abrunden. Rußlands Tendenz strebt nach Westen; der jetzt bestehende Freundschafsbund zweier edlen Fürsten setzt dieser Tendenz Schranken, hebt sie aber nicht auf. Wir werden mit dem Aufhören der Persönlichkeit des einen oder des andern dieser Regenten jene Schranken niedergerissen sehen.

Polens Vernichtung ist in jeder Hinsicht als ein gewaltsamer Riß in dem Völkersystem zu betrachten. Die schwache Stelle

des europäischen Staatskörpers zeigt sich in keinem andern Zuge der europäischen Politik in dieser Blöße. Die sechshundertjährige Völkergeschichte unsers Welttheils stellt nichts ähnliches auf. Große, volkreiche, furchtbare Monarchien wurden oft, ohne Widerstand der Einwohner und ohne Widerspruch anderer Mächte, von einem glücklichen Eroberer unterjocht. Aber nie ward ein so großes Land mit dieser Einmuth unter drei Mächten vertheilt, und nie ward eine Theilung mit dieser Gleichgültigkeit von allen sonst so eifersüchtigen Mächten Europa's angesehen, als es bei Polens erster Theilung und endlicher Vernichtung geschah. — Wäre ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß unter den drei vereinigten Mächten zur friedlichen Behauptung ihrer Staaten, aber auch nur zu

dieser und nicht zu gegenseitigen Eroberungen, die Bedingung oder auch nur die Folge von Polens Vernichtung gewesen: so würde durch diese Verbindung allein eine Art von Amphyktionismus für Europens Continent gebildet und sein Völkersystem gewährleistet worden seyn; aber eine Verbindung zu diesen heilsamen Zwecken lag weder in ihrem Plane, noch ist, nach allen politischen Phänomen, welche wir gesehen haben, keineswegs denkbar. Von dem Augenblick an, da Polen getheilt und Rußland der Nachbar Preußens wurde, da konnte Frankreich nicht mehr Preußens natürlicher und erster Bundesgenosse seyn, da mußte die Freundschaft zwischen beiden zerrüttet und vernichtet werden. An Polens Vernichtung hatte übrigens das tiefe Sittenverderbniß des polnischen Aristocratis-

mus und vorzüglich die verjährten, unausrottbaren Vorurtheile des polnischen Adels, seine Alleinherrschaft im Staate, die Greuel der Leibeigenschaft, großen Antheil.

Unter allen Begebenheiten des 18. Jahrhunderts ist keine folgenreicher, als die französische Revolution. Der innere Druck erzeugte den Bürgerkrieg, der äußere oder die Coalition der europäischen Mächte, den Völkerkrieg. Man wollte den Franzosen das Recht nicht zugestehen, in ihren eigenen Angelegenheiten Richter zu seyn, denn man fürchtete, vor ähnlichen Auftritten in seinem eigenen Lande nicht mehr sicher zu seyn. Aber eben dadurch machte man die Revolution zur Kriegsschule für die Franzosen. Große Gegenstände, große Gefahren erzeugen große Männer und große Thaten. Die französische Machthaber

ver-

verstanden die schlaue Kunst, die Streitsache für jeden einzelnen Menschen persönlich zu machen; die Soldaten mit allen ihren Leidenschaften zu bewaffnen und auf das Schlachtfeld zu führen.

Von der ersten Coalition datirt sich Frankreichs Größe; — die Coalitionen waren es, wodurch die europäischen Mächte sich selbst ihre Ueberwinder schufen.

Unter allen Epochen der französischen Revolution behauptet die Staatsveränderung vom 9. Nov. 1799 die erste Stelle. Sie war von dem entscheidendsten Einfluß für das Schicksal von Europa, sowohl durch die großen Thaten des Kriegs und die dadurch bewirkten Veränderungen in dem Verhältnisse der Nationen, als auch durch die Richtung, welche sie dem öffentlichen Geiste gab und die Entscheidung, welche der revolutionäre Kampf durch sie erhielt.

Das große Drama der Revolution, wozu Philosophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue gegeben — ward durch einen Helden ausgeführt.

Deutschland und Polen ist nun der Schauplatz, wo dieses Heldengenie erscheint, um den letzten Knoten des verwickelten Interesse von Europa — mit dem Schwerdte zu lösen.

Die Constitution Deutschlands trug von ihrer Geburt an, den Charakter der Selbstlosigkeit an sich: es war Jahrhunderte hindurch das Spiel und die Beute der Partheiwuth. Es hatte nie einen Fürsten von dem kühnen Genie, Deutschland zur Selbstständigkeit zu erheben, die Deutschen zu Einer Nation zu machen, die sie nie waren. Friedrich II. kümmerte dieses Werk nicht; er dachte nur an seine Vergrößerung und Selbstverthei-

digung, und auch nur diesen Gegenstand hatte der Fürstenbund. Die beiden mächtigsten Fürsten, Oesterreich und Preußen, rissen das Reich mit in den unglücklichen Revolutionskrieg; es trug einen verstümmelten Körper davon und ward in seinen schönsten Fluren verwüstet und mit dem Blute fast aller Nationen überströmt.

Europa hat seit Jahrhunderten sein Heil im Gleichgewicht der Mächte gesucht, aber es hat seine Ruhe nicht gefunden. Das System des Gleichgewichts, anstatt Eintracht und Frieden unter den Staaten zu befördern, ist vielmehr nur zu oft als Vorwand zu Kriegen gemißbraucht worden. Portugall und Rußland, Dännemark und Preußen, Baiern und Oesterreich, Holland und Frankreich — wo ist das Gleichgewicht zwischen zwei Staaten und zwischen den Staaten unter einander! Oder wie ist es möglich durch eine allgemeine Um-

schaffung, durch eine geographische, physische, statistische Abgrenzung der Länder und Staaten, Europa ins Gleichgewicht zu bringen! Und gesetzt, diese Abgrenzung wäre möglich, ist es die todte Form des Landes, welche das Gleich- und Gegenwicht der höchsten Gewalten bildet? Ist es nicht der Mensch, der der Gewalt Gewicht und Inhalt giebt, der alles wirkende, schaffende, die todte Masse beseelende Mensch? Der Geist eines Gustavs Adolfs, eines Peters des Großen, eines Friedrichs des II. — und wir werden vor ihren Füßen, das mühselig erkünstelte System des Gleichgewichts zertrümmert sehen! — So haben die Staatsmänner unserer Zeit, statt eines Gleichgewichts, einen ewigen Krieg organisirt.

Der Mensch, der im rohen Naturzustande lebt, erkennt keinen Richter: er lebt, von seinem individuellen Interesse geleitet, in einen Zustand des ewigen Kriegs, der immer

wiederkehrenden Zwietracht, in einem Stande der Rechtlosigkeit. Durch den Fortschritt der Cultur tritt er endlich mit seinem Nachbar in einen Gesellschaftsvertrag; er vereiniget sein Interesse mit dem allgemeinen Interesse, unterwirft seinen Willen dem allgemeinen Willen, er übergiebt seine Freiheit, seine Menschenrechte der Garantie einer öffentlichen Macht.

Was der einzelne Mensch ist, sind die einzelnen Staaten. So lange es verschiedene Völker giebt, welche nicht Einen gesetzgebenden Willen und Eine garantirende Macht zur Sicherheit der Rechte eines jeden ihrer Bürger haben, befinden sich die verschiedene Staaten und folglich auch ihre Bürger gegen einander in der Lage, in welcher der Mensch gewesen ist, ehe er in einen Staat getreten war, nämlich im Stande der Rechtlosigkeit, welcher der Naturzustand genannt

wird. Ihr Daseyn ist unsicher, ihre Selbstständigkeit in ewiger Gefahr, und die Unverletzlichkeit ihrer Rechte ohne eine andere Garantie, als die, welche der gute Wille und die Ehrlichkeit der Völker und ihrer Regierungen giebt.

Im Völkerbunde hingegen soll der Ausspruch eines allgemeinen, gesetzgebenden Willens, an die Stelle der blinden Stärke treten, und über die Gültigkeit ihrer wechselseitigen Ansprüche und Rechte entscheiden, soll eine allgemeine garantirende Macht treten, welche dem Gesetze schützend zur Seite stehet. So wie in dem Bürgerstaate Faustrecht und Selbsthülfe verschwindet, so müssen im Völkerstaate die Kriege verschwinden; denn hier wird der allgemeine gesetzgebende Wille geachtet werden müssen, weil der Ungehorsame alle übrige Mitglieder des Bundes gegen sich hat.

Die Staaten Europa's leben also gegen einander im Stande der Gesetz- und Rechtlosigkeit,

weil es für ihre Streitigkeiten keinen andern Richter als die Stärke, und kein anderes Gesetz als ihren Willen giebt. Selbst die Verträge, welche die Staaten unter einander schließen, haben keine andere Garantie, als ihre Ehrlichkeit.

Indem also die Vernunft der ganzen Menschheit ihre Bestimmung, so wie dem einzelnen Menschen die seinige vorgezeichnet hat; indem jene glücklich seyn, dieser durch das Rechtsgesetz verbunden werden soll, das durch die menschliche Vernunft gegeben ist und für alle Menschen gilt, — indem die Vernunft diese unerläßlichen Anforderungen macht, — wann, wie kann und wie soll diese Idee eines Weltbürgerstaats verwirklichet werden?

Sollen wir den Zeitpunkt erwarten, wo die Staaten freiwillig den Zustand verlassen, den der einzelne, gebildete Mensch schon

längst verlassen hat? — Nationen stehen noch isolirt und feindlich gegen Nationen; alle erkennen und achten noch kein anderes Gesetz, als ihren Willen oder den Willen, den ihre Regierungen usurpiren! Europa scheint auf diesem Wege noch fern vom Ziele zu seyn.

Aber dies war auch nicht der Gang bei Entstehung und Bildung einzelner Staaten; — sie waren nicht die Frucht eines Vertrags, durch den die Vertragenden nach vorhergegangener, reifer Ueberlegung ihres Zwecks und der zu ihm führenden Mittel, ihre Freiheit und ihr Eigenthum sich wechselseitig zu schützen gedachten. Es war vielmehr die Idee, das Genie, das Glück eines kühnen Eroberers, der sich zum Beherrscher und Gesetzgeber aufwarf! —

Und wie oft war es nicht das Schicksal, das über das Weltall geht — unbeküm-

mert, ob es ein Menschenleben, das einer Milbe oder eine ganze Erde zertritt, das blinde Schicksal, das oft mehr für den Menschen that, als seine eigene Weisheit! —

Die Idee eines europäischen Föderativ-Systems mag schon lange in dem Geiste gewaltet haben, der jetzt auf die Schicksale der Staaten so mächtig, so unwiderstehlich einwirkt. Ihre Erscheinung in der Außenwelt, ihre Verwirklichung datirt sich aber erst von der dritten so gänzlich mislungenen Coalition, und vorzüglich von der Epoche machenden Schlacht bei Austerlitz. „Aus dem Frieden von Presburg,“ so drückte sich ein Mitglied der französischen Gesetzgebung in der Sitzung am 5. März aus, „aus diesem Frieden geht Europa neugestaltet hervor. Es kann unter Staaten so wenig, als unter ihren einzelnen Bürgern ein Gleichge-

wicht der Kräfte Statt finden; denn gleiche Ansprüche gebären Eifersucht, diese den Krieg, und der Krieg das Elend der Völker. Alles führt folglich auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, die, von Mindermächtigen umringt, ihnen Schutz und Kraft verleihe, Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten, Rächer ihrer Verletzungen sey."

Auch in Heinrichs IV. Seele lag unstreitig schon die Idee einer Staatenvereinigung, als Basis eines tiefen Friedens. Hätte Ravaillacs Messer sein Leben nicht schimpflich geendiget, so würde Europens Gestalt durch ihn gewiß verändert worden seyn. Was dieser kühne Geist in lebendiger That nicht darstellen konnte, vollbringt Napoleons Heldengemüth. Wir sehen durch ihn die Idee eines Weltbürgerstaats, sich in dem Föderativ-System verwürklichen, sehen die Anar-

chie der europäischen Völkerstaaten in einen harmonischen Völkerbund auflösen, ja wir dürfen hoffen, daß der Anbruch eines unvergänglich heitern Tags für die Menschheit nicht mehr fern ist.

Bescheiden treten wir unterdeß vor dem Vorhang zurück, der uns die nahe Zukunft noch verhüllt; treten aber mit den frohesten Hoffnungen vor den schaffenden, lenkenden und ordnenden Genius der Zeit, und sprechen unsere Wünsche, für jene zwei unerschütterliche Grundfesten eines Staats, für Freiheit des Geistes und Gleichheit des Menschen, aus.

Die meisten europäischen Staaten scheinen die große Umwandlung alter, die kühne Schöpfung neuer Verfassungen, nicht beachtet, den Zeitgeist nicht ganz so wie er ist, sondern in einseitiger Richtung aufgefaßt zu haben; daher sind sie mehr und weniger das

Opfer ihrer eigenen Täuschungen geworden. Der Mangel eines liberalen Verhältnisses zwischen den Regierern und Regierten fällt überall sichtbar in dem Mangel der Publicität in die Augen; ich meyne die freie Aeußerung der erstern über innere und äußere Staatsangelegenheiten, und die erlaubte Aeußerung einer freien Opinion der letztern.

Die Idee der Oeffentlichkeit eines Staats muß sich dadurch aussprechen, daß sie nicht nur dem Trieb der allgemeinen Neugierde genügt, sondern auch Jedermann zu einer verständigen Ansicht der Dinge führt. Jeder Staatsbürger hat das Recht, um alles dasjenige zu wissen, was seine bürgerliche Existenz berührt, nicht bloß das Gesetz, das ihm bekannt gemacht werden muß, sondern auch dasjenige, was die Privat-Berechnung seiner Thätigkeit verändern und anders bestimmen kann, soll zu seiner Kenntniß gelan-

gen. Der Bürger soll die fortschreitende Bildung der Regierung erkennen, und von dem Zusammeuhange ihrer Operationen mit dem allgemeinen Wohlstand unterrichtet seyn, um ihm eine gründliche Einsicht zu verschaffen, und dadurch sein Interesse an den innern Vorfällen lebendiger, sein Urtheil besonnener zu machen.

Aber auch die Schritte der Regierung, welche ihr auswärtiges Verhältniß bestimmen, sollen officiell zur Publicität gebracht werden. Wenn der Unterthan seinen Beitrag zur Erhaltung der öffentlichen Macht geben, die Mittel zu Staats-Unternehmungen herbei schaffen muß, so ist es auch billig ihn über den Zweck und Ausgang gehörig zu unterrichten, und ihn nicht aus unlautern Quellen schöpfen zu lassen. Durch solche Aufschlüsse wird die Zufriedenheit der Unterthanen mit der Regierung befestiget, seine

Anhänglichkeit an Vaterland verstärkt, sein Selbstgefühl zur Zeit der Noth zu unverdrossenen Kraft-Anstrengungen belebt, das leere politische Räsonnement, alle Verfälschung und schiefe Richtung der öffentlichen Meinung, die doch dem Staate unmöglich gleichgültig seyn kann, müssen verschwinden.

Durch eine solche Liberalität muß die Bildung des Bürgers, besonders sein höheres nationelles Leben in dem Maaße gewinnen, als er begreifen lernt, welches seine Stelle in diesem bestimmten Staate, und welches die Stelle des letztern in dem Staatenbunde sey.

Aber der Staat soll auch dem Bürger die Publicität nicht versagen, die, wie wir eben gesehen haben, der erstere dem letztern schuldig ist. Oeffentliche Aeußerungen über Angelegenheiten der Menschheit, über das Interesse des Bürgers, über das Beste des Staats, Aeußerungen, worin alle vernünftig

Denken

Denkende übereinkommen, oder die zur öffentlichen Prüfung vorgelegt werden, ist für jeden Staat das heiligste Palladium seiner Existenz, und nur der Staat hat eine sichere Repräsentation, dem dies Palladium unverletzlich geblieben ist. Das Organ, durch welches sich die allgemeine Stimme äußert, ist die Presse, dieses Organ muß uneingeschränkt seyn; denn seine Freiheit verbürgt alle Freiheit. Misbräuche sind von dem Guten überall unzertrennlich. Misbräuche der Presse, Preßfrechheit statt Preßfreiheit, von welcher Art sie auch seyn mögen, wird die Regierung besser rügen, ihre zu befürchtenden Folgen sicherer vernichten, wenn sie solche selbst durch ihre Policei zur öffentlichen Sprache bringt, ihre Falschheit, ihre Bosheit, ihren Unverstand öffentlich ins Licht setzt, als durch ein Machtverbot. Wahrheit und Rechtlichkeit siegen überall, und gehen

aus jeden Kampfe mit neuem Glanze und Würde hervor. Bücherverbote und Censurstrenge reitzen nicht nur Schreiber und Leser zu Uebertretungen, sondern geben auch der Regierung den Schein der Schwäche, den Verdacht der Willkühr und des Despotismus. Das einzige Gesetz: der Autor muß sich nennen, oder darf in gewissen erlaubten Fällen, seinen Namen zwar öffentlich verschweigen, muß ihn aber der betreffenden Staatsbehörde anzeigen, würde alle falsche Denuncianten, alle moralischen Vergifter sicherer abschrecken und zum Schweigen bringen, als alle Censur-Edikte.

Mögen daher immer trügliche und scheinbare Schutzwehren der Freiheit fallen, nur die einzige, untrügliche und feste der Publicität bleibe. An sie rühre kein Machthaber die zerstörende Hand, daß ihn nicht die öffentliche Meinung nach seinem To-

de rächend verfolge, ihn den Feinden des menschlichen Geschlechts zugeselle; ihre Heiligkeit sey das höchste Grundgesetz jedes Staats.

Alle Menschen werden gleich geboren, das heißt: auf die Vortheile, welche das gesellige und bürgerliche Leben gewähret, haben sie keinen oder alle einen gleichen Anspruch, und der Unterschied, welchen dasselbe zwischen ihnen hervorbringt, kann für sie bei ihrer Geburt nicht gelten, weil die Wirkung ihrer Ursach nicht vorausgeht. Es hängt von der Größe und der Art der Anwendung ihrer Kräfte ab, was sie einstens seyn und haben werden.

Die Behauptung, die Gleichheit der Menschen bestehe einzig in der Allgemeinheit der Gesetze, denen sie ohne Unterschied unterworfen sind, fügt zur Ungerechtigkeit auch noch Spott; denn, wenn in einem Staate die

BSB
MÜNCHEN

Menschen durch den Zufall der Geburt in dienendes, arbeitendes Frohnvieh, und in befehlende, müßige Magnaten abgetheilt sind, dann ist das Gesetz, welches sagt: Du sollst das Eigenthum des andern achten, für den, der nichts besitzt, ein Befehl, zu arbeiten und zu hungern, und für den, der alles hat, eine Erlaubniß zu schwelgen und hungern zu lassen.

In dem Staate, wo es sich bei einem neugebornen Menschen voraus sagen läßt: dieser wird des Lebens froh werden in ununterbrochenen Genüssen; jener aber wird unter der Last ewiger Anstrengungen kaum die Mittel gewinnen, um froh zu seyn, da ist der Mensch nicht mehr Herr seiner Bestimmung, da ist das Gesetz eine Sanction der Ungerechtigkeit und der Misbräuche, da giebt es nur Gesetze zu Gunsten weniger gegen Viele.

Die Natur legte in die Seele des Menschen schlafende Kräfte, in sein Herz schlafende Leidenschaften, daß er nach seinem Genie sich sein Schicksal schaffe. Aber eine ungerechte Vorwelt hat über sein künftiges Schicksal entschieden, ehe er ward. Vorurtheile, die ihr Alter heiligt, und die Gewalt einer stolzen, eigennützigen, begünstigten Kaste, stehen der Entscheidung der Vorwelt schützend zur Seite.

Eine Ungerechtigkeit kann nur durch eine Menge auf einander folgender Ungerechtigkeiten aufrecht erhalten werden; indem der Staat einen Theil seiner Bürger ohne ihr Verdienst begünstiget, und den andern Theil derselben ohne ihr Verschulden erniedrigt, — sehen wir das Verdienst um Auszeichnung buhlen, Talente um Lohn wuchern, und die Tugend, selbst auf die Reinheit ihres Rufs eifersüchtig, sich im Dienste der verdorbenen Gegen-

wart gefallen. Und da der Reiche nur bezahlen, der Vornehme und Mächtige nur unterstützen und die öffentliche Meinung nur verewigen kann, so wird auch der kräftigere Mensch lieber ihr Bundesgenosse als ihr Gegner, und verschwört sich mit den Verschwornen.

Eine Staatsverfassung also, in welcher die Geburt bürgerliche Vorrechte ertheilt, in welcher es Aemter und Würden giebt, auf die nur ein von Voreltern ererbter Rang Ansprüche zu machen erlaubt, — eine solche Staatsverfassung ist eine Aristokratie der Ahnen und des Reichthums — und enthält schwere Attentate gegen die Majestät der Menschheit.

Herstellung der Gleichheit der Menschen durch Abschaffung dieser, barbarischen Jahrhunderten angehörigen, Vorrechte, und durch Einführung einer National-Erziehung, die auf die Ausbildung der in-

tellectuellen, moralischen und physischen Kräfte aller übrigen Staatsbürger dieselbe Thätigkeit wendet; — dies sind die Elemente einer Staats-Verfassung, die die Morgenröthe unserer schönsten Hoffnungen entflammt.

Nur die National-Erziehung kann dem Bürger die künftige Stelle in der gesellschaftlichen Unterordnung anweisen, zu welcher ihn die Natur durch das Maaß von Kräften, welche sie ihm zutheilte, bestimmt hat; nur von ihr hängt es ab, daß große Talente entwickelt und gebraucht werden, wo sie sich finden, daß große Fähigkeiten nicht ungekannt und ungenutzt aus Mangel an erforderlichen Bildung untergehen, während an den mittelmäßigen Kopf eine undankbare Mühe verschwendet wird.

Ist einmal dieser große Schritt gethan, dann wird die Masse von Aufklärung zu einem Gemeinguth werden, wird sie ihre falsche

und einseitige Richtung verlieren, wird dem Volke einen National-Charakter, wird ihm Sitten geben, die es ohne Zwang in seinen Geschmack und in seinen Gebräuchen beherrschen — und dann werden wir eine Gesetzgebung, eine Regierungskunst sich begründen sehen, die den Menschen aus einem legalen Unterthan in einen moralischen Bürger umschafft, die dem Menschen seine Pflichten theuer macht, daß er sie achtet, weil er selbst ihren Nutzen erkennt und ihre hohe Würde fühlt. —

B S B
MÜNCHEN

60/009225
[illegible]
578

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Napoleon I. Kaiser der Franzosen und König von Italien in Preußen
Andeutungen und Wünsche für Europa

S.l. 1807

J.publ.e. 631 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558270-5